Vittorio Lazaridis

Förderschulen brauchen Partner - Grundlagen einer Pädagogik der Teilhabe

Förderschulen begründen sich durch den im Grundgesetz festgelegten Anspruch auf Bildung und Chancengleichheit. Daraus ergibt sich, dass eine individuelle Förderung, ausgerichtet auf die Fähigkeiten und Bedürfnisse aller Menschen, Grundvoraussetzung des Erziehungs- und Bildungsauftrages der Schulen ist. In diesem Sinne muss es das Ziel aller pädagogischer Maßnahmen sein, im Interesse jedes einzelnen Kindes die Qualität schulischer Arbeit weiter zu entwickeln.

Für die Förderschule bedeutet das, dass sowohl der Unterricht, als auch Schulentwicklungskonzepte darauf ausgerichtet sein müssen, dem in der Bildungs- und Curriculumsreform des Landes Baden-Württemberg postulierten und verankerten Anspruch auf gesellschaftliche Teilhabe gerecht zu werden.

Foto: Vittorio Lazaridis, Bergerschule Stuttgart

Das Erlernen der Kulturtechniken, Teilhaben am Geschehen im Stadtteil, Aktivität im Vereinsleben, das sinnvolle Nutzen von Freizeit- und Familienangeboten, Informationsgewinnung und -verarbeitung, Aneignung von Schlüsselqualifikationen und vor allem die Entwicklung von Kompetenzen, die den Anschluss an den Arbeitsmarkt herstellen können, etc. Diese Aufzählung stellt nur einige Kernelemente der Teilhabe dar, die für Schüler der Förderschule keinesfalls selbstverständlich sind. Vielmehr bedarf es einer gezielten Intervention, - einer Pädagogik der Partizipation – um die individuellen Bildungschancen zu verbessern.

Anerkannt ist, dass der individuelle Betreuungs-, Begleitungs- und Unterstützungsbedarf unserer Schüler groß ist. Ein intensives Coaching ist notwendig, trägt es doch entscheidend dazu bei, dass Jungen und Mädchen, beginnend im Kindergarten bis hinein ins Erwachsenenalter lernen, ihre individuellen Bildungschancen aktiv zu nutzen. Lehrerinnen und Lehrer sind dabei vor allem gefordert, didaktische Strukturen nach inhaltlichen und diagnostischen Aspekten in einer förderlichen Lernumgebung zu gestalten. Über dieses schulische Kerngeschäft hinaus müssen die Schüler die Möglichkeit haben Teilhabe in geeigneten Handlungsfeldern zu erleben.

Außerschulische Partner sehen Kinder und Jugendliche anders, dadurch wird auch die Wahrnehmung der Schülerinnen und Schüler durch die Lehrkräfte erweitert.

Diese Aufgaben lassen sich nicht mehr ausschließlich von Lehrerinnen und Lehrern bewältigen. Ganz im Gegenteil, die Schule muss sich öffnen und Netzwerke schaffen, die auf die Bedürfnisse ihrer Schüler zugeschnitten sind. Außerschulische Partner wecken Interessen für neue Erfahrungen in Bereichen wie Kunst, Theater, Musik und Kultur. Deshalb brauchen Förder-

schulen Partner in allen Feldern, in denen sie tätig sind und auf die sie mit dem Ziel, Teilhabemöglichkeiten zu erweitern, einwirken. Angefangen bei den Lesepaten, bis hin zu den Fachkräften in den Kindertagesstätten, Jugendarbeit, Kunst, Handwerk und Dienstleistung. Förderschulen müssen sich mehr als andere Schularten damit auseinandersetzen, innerhalb einer tragfähigen Kooperation mit außerschulischen Partnern, Fremdkompetenzen – die so in der Schule nicht zur Verfügung stehen - mit in das Schulkonzept zu integrieren. Umgekehrt profitieren die außerschulischen Partner natürlich auch von den Ressourcen und Kompetenzen aus dem schulischen Bereich. Insgesamt kann durch diesen Kompetenztransfer eine Win-Win-Situation entstehen, die den Schülerinnen und Schülern der Förderschule zu Gute kommt.

Fragen, die sich anschließen, drehen sich darum, wie die Förderschule diesen Ansprüchen gerecht werden kann. Welche Unterrichtsformen und Methoden sind möglich und nötig? Welche schulischen und außerschulischen Strukturen sind förderlich? Wie können Ressourcen sinnvoll eingesetzt werden?

Außerschulische Bildung und Betreuung: Entwicklung von Lebenskompetenz als Grundlage von Teilhabe

Aktivität und Teilhabe setzen zur Bewältigung komplexer Lebenssituationen Kompetenzen voraus – sowohl in der individuellen Lebensführung als auch in der sozialen Gemeinschaft. Neben der Vermittlung von Kulturtechniken und Faktenwissen kommt dem Erwerb personaler Schlüsselkompetenzen (kommunikative, kooperative, soziale Kompetenz, Problemlösungs-, Handlungs- und Orientierungskompetenzen, das „Lernen lernen" u.v.m.) eine zentrale Bedeutung zu. Diese für die gesellschaftliche Partizipation grundlegenden Lebenskompetenzen können nicht allein in der (Förder)Schule vermittelt werden.

Der Bildungsbegriff muss um die *Außerschulische Bildung*, die von öffentlichen und freien Trägern der Jugendhilfe und der Jugendarbeit, und nicht zuletzt von vielen ehrenamtlichen Akteuren getragen wird, erweitert werden. Es wäre dabei fatal, das Ehrenamt, das als grundlegende Plattform für das Miteinander von verschiedenen Lebenswelten dient, als Billiglösung abzutun. Gerade die ehrenamtlichen Akteure sind durch ihren offenen Umgang mit den Schülern und ihre Vorbildfunktion für die Förderschüler von großer Bedeutung.

Foto: Bernhard Seitzer, Max Böhringer Göppingen

Aber auch die Lehrkräfte erfahren vielfältige Impulse aus Lebens- und Arbeitsfeldern, die die Schule so nicht vermitteln kann.

Personale Kompetenzen sind, ebenso wie Werte und individuelle Werthaltungen – nicht abstrakt vermittelbar. Sie hängen von Alltagserfahrungen ab, setzen Erleben, Erfahren, Reflektieren und Erproben voraus. Auch Vorbilder sind notwendig, um Denk- und Handlungsweisen zu übernehmen oder aber sich von ihnen abgrenzen zu können. Jugendliche brauchen Gleichaltrige, um im Miteinander und auch Gegeneinander eigene Ideen zu entwickeln, sich zu erfahren, Fähigkeiten und Umgangsweisen zu testen und zu üben. Kinder und Jugendliche brauchen beim Prozess der Identitätsentwicklung, Unterstützung, Hilfestellung und ein Gegenüber.

Foto: Klaus Schöffler, Hasenbergschule Stuttgart

Für die Entwicklung von personalen Kompetenzen und Schlüsselqualifikationen ist es von Bedeutung, Förderschülern außerschulische Handlungsfelder anzubieten, die es ihnen ermöglichen, ihre Potenziale und Stärken einzusetzen. Selbstverständlich treten die Jugendlichen dabei nicht nur als Nutzer von außerschulischen Angeboten auf, sondern auch als Akteure, die durchaus dazu in der Lage sind, in bestimmten Bereichen (z.B. Sport, THW, Feuerwehr, etc.) aktiv gestaltend zu agieren. Es geht im Sinne eines Empowerment-Prozesses darum, Strategien und Maßnahmen umzusetzen, die geeignet sind, Selbstbestimmung und Autonomie im Lebensumfeld der Kinder und Jugendlichen zu erhöhen. Sie sollen in die Lage versetzt werden, ihre Belange eigenständig, selbstverantwortlich und selbstbestimmt zu vertreten. Empowerment bezeichnet dabei sowohl den Prozess der Selbstermächtigung als auch die professionelle Unterstützung der Schülerinnen und Schüler, ihre Gestaltungsspielräume und Ressourcen wahrzunehmen und zu nutzen. Es handelt sich um eine Abkehr von einer defizitorientierten Wahrnehmung von Förderschülern, hin zu einem an Stärken und vorhandenen Ressourcen orientierten Ansatz, der zu einem höchst möglichen Grad an gesellschaftlicher Teilhabe führen und dazu motivieren soll, über erlebte und selbst gesetzte Grenzen hinauszugehen. Das schließt mit ein, dass sich die Förderschulen des Landes darum bemühen, dass in ihrem Umfeld Strukturen entstehen, die für die Schüler der Schule tragfähig sind und zugänglich bleiben bzw. werden. Dazu sind natürlich Systemkenntnisse über den Bereich der außerschulischen Jugendbildung nötig. Diese müssen durch gegenseitige Information, Beratung und Hospitation oder in gemeinsamer praktischer Arbeit gewonnen werden. Auf Partnerseite müssen die Fragen und Themen von Schülern der Förderschulen zum Verhandlungsgegenstand in der Programmgestaltung werden. In diesem Prozess ist es mit Sicherheit hilfreich, wenn es Lobbyisten auf beiden Seiten gibt, die sich für die Belange des jeweiligen Kooperationspartners einsetzen.

Der Bereich der *Außerschulischen Bildung* mit seinem Angebot an Kinder und Jugendliche, das diese freiwillig annehmen, ist hierfür ein geeigneter Rahmen.

Außerschulische Jugendbildung

- zeichnet sich durch Alltagsnähe, flexible Methoden und Arbeitsweisen aus
- bietet einen vielfältigen Erfahrungs-, Erlebnis- und Erkenntnisbereich
- schafft Anlässe und Lernsituationen, die Aktivität und Teilhabe anregen und ermöglichen
- bietet Chancen zu hoher Selbstbestimmung
- ermöglicht selbstorganisierte Lernprozesse
- ermöglicht Partizipation und demokratische Teilhabe sowie Selbstbestimmung und Stärkung der Eigenaktivitäten
- ermöglicht Probehandeln in der Gemeinschaft wie in der Auseinandersetzung mit Gleichaltrigen, bietet die Chance für soziale Erfahrungen außerhalb von Schule und Familie und für das Ausloten von Möglichkeiten und Grenzen des eigenen individuellen Handelns
- hilft, Benachteiligungen zu erkennen und individuell abzubauen
- ermöglicht Schülerinnen und Schülern in besonderer Weise, in geeigneten Handlungsfeldern im Sinne eines Empowerment-Prozesses ihre Ressourcen und Stärken einzubringen
- hilft, den Integrationsauftrag von Förderschulen umzusetzen
- u.v.m.

Im Sinne einer Pädagogik der Teilhabe kommt es darauf an, dass jede Schule für sich, auch in Anbetracht der regional unterschiedlichen Möglichkeiten, die für sie sinnvollen Strukturen schafft und ehrenamtliche und hauptamtliche Partner der *Außerschulischen Bildung* aktiv mit einbezieht.

Lehrerinnen und Lehrer sind für die schulische Förderung zuständig und ergänzen diese durch die Integration von außerschulischen Bildungsangeboten und die Kompetenzen ihrer Partner. Dies bedeutet auch, dass Kooperationen mit außerschulischen Partnern einer sorgfältigen gemeinsamen Planung nicht zuletzt auf Leitungsebene bedürfen. Um den gemeinsam vereinbarten Planungen den nötigen Stellenwert im Schulprofil zu geben, empfiehlt es sich, diese schriftlich in Form eines Kooperationsvertrages zu fixieren. Dies unterstreicht die erforderliche Nachhaltigkeit bei Kooperationsvorhaben und schützt diese vor Beliebigkeit.

Für die Träger der *Außerschulischen Bildung* geht es darum zu erkennen, dass ihr Einsatz an und für die Schulen kein kurzfristiges Engagement sein kann, sondern vielmehr ein fester Bestandteil eines neuen integralen Bildungsverständnisses ist. Entscheidend für die Qualität des außerschulischen Angebots an Förderschulen wird sein, inwiefern sich die Akteure auf die besonderen Bedürfnisse der Schülerinnen und Schüler einstellen können und bereit sind, Konzeptionen zu entwickeln, die auf diese zugeschnitten sind.

Die Finanzierung von Projekten mit außerschulischen Partnern ist nicht immer einfach, doch - die Suche nach Sponsoren - muss dabei nicht immer eine Last sein, sondern sie eröffnet unter Umständen auch neue Kontaktmöglichkeiten (z.B. Praktika, Schülerfirma), die für die Schüler genutzt werden können.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig, auf die Bedeutung von Kommunen und Landkreisen hinzuweisen, die den Kooperationsprozess von Schulen und *Außerschulischer Bildung* durch die Bereitstellung von Ressourcen nachhaltig unterstützen können, bzw. dies bereits tun.

Formen der Umsetzung

Unterrichtsmaßnahmen und Projekte

Es gibt an jeder Förderschule viele gelungene Unterrichtsbeispiele, in denen verschiedenste Formen von Kooperation mit außerschulischen Partnern erfahren und durchgeführt werden, wie Lernen an außerschulischen Lernorten, Praktika, Kooperations- und Begegnungsmaßnahmen, Schülerfirmen, Arbeit im Gemeinwesen u.v.m.

Ergänzende Angebote an Förderschulen

Seit Jahren hat sich diese spezielle Art von ganztägigen Angeboten an vielen Förderschulstandorten etabliert und bewährt. Das Besondere an diesem Angebot ist, dass die Fördervereine der einzelnen Schulen mit einbezogen sind, d.h. die Eltern und Erziehungsberechtigten tragen ein hohes Maß an Mitverantwortung für die Gestaltung des Angebots an den Schulen. Es handelt sich um ein für Schüler freiwilliges Angebot von Arbeitsgemeinschaften und Projektgruppen, die von Lehrern und von Ehrenamtlichen geleitet werden. Jede Schule kann dabei unter Berücksichtigung des eigenen Profils ganz gezielte, an die Bedürfnisse der eigenen Schüler abgestimmte Angebote wählen. Aus dieser Struktur heraus sind viele individuell zugeschnittene Kooperationen zwischen den Schulen und außerschulischen Partnern entstanden, die ständig weiter entwickelt werden. Die insgesamt hohe Akzeptanz und Beteiligung der Schüler in den einzelnen Schulen spricht für eine hohe Qualität der Angebote und unterstreicht den Erfolg dieses Konzepts.

Das Jugendbegleiterprogramm des Landes

In diesem Programm wird der Tatsache Rechnung getragen, dass Bildung und Betreuung gesamtgesellschaftliche Aufgaben sind, die auch von außerschulischen Institutionen wahrgenommen werden. Ziel ist es, Schulen für außerschulische Institutionen und für engagierte Bürgerinnen und Bürger noch weiter zu öffnen. Hierzu soll haupt- und ehrenamtlich qualifiziertes Personal, Ehrenamtliche von Vereinen, Verbänden, Kirchen und Eltern in die Ganztagesbetreuung integriert werden. Mit dem Jugendbegleiter-Programm werden mehrere gesellschaftspolitisch aktuelle Ziele verfolgt:

- Betreuungsangebote im schulischen Rahmen werden geschaffen und gesichert
- Ehrenamt und bürgerliches Engagement werden in den schulischen Lebensraum junger Menschen intensiv einbezogen
- *Außerschulische Bildung* dient als Teil eines Gesamtbildungskonzepts
- Zugang der Schülerinnen und Schüler zur außerschulischen Jugendbildung wird bewusst hergestellt.

Zusammenfassung:
Förderschulen ermöglichen ihren Schülern Aktivität und Teilhabe durch den Erwerb von Lebenskompetenzen und schaffen dadurch Perspektiven. Die Schule ist Lebensraum der Schüler, in dessen Rahmen sie prägende Lebenserfahrungen im Sinne eines Empowerment-Prozesses sammeln können. Die Schule muss mitten im gesellschaftlichen Leben stehen, um ihre Schülerinnen und Schüler auf spätere Aufgaben vorbereiten zu können. Lebensrelevante Kompetenzen können nicht nur im Klassenzimmer vermittelt werden, dies gilt insbesondere für soziale Kompetenzen. Schule muss sich öffnen, sich Partner suchen und Netzwerke schaffen, die auf die Bedürfnisse ihrer Schüler zugeschnitten sind. Eine „gute Schule" ist im Stadtteil präsent und arbeitet mit Institutionen, Vereinen, Kirchen, Betrieben und ehrenamtlichen Personen vor Ort zusammen. Sie muss sich mit der Frage auseinandersetzen, wie es ihr gelingen kann, auf der Basis einer tragfähigen Kooperation mit außerschulischen Partnern Fremdkompetenzen mit in das Schulkonzept zu integrieren.

Vittorio Lazaridis
Bergerschule Stuttgart